

Petra Bolte-Picker

Die Stimme des Körpers

Vokalität im Theater
der Physiologie
des 19. Jahrhunderts



LESEPROBE

Einleitung: Denk/Schnitt

Zur Epistemologie theoretischer Erkenntnisse in wissenschaftlichen Diskursen

Der Skandal wissenschaftlichen Denkens – so hat es Judith Schlanger in ihrem Werk *Penser la bouche pleine* im Jahr 1983 beschrieben – liegt ausgerechnet in den Praktiken begründet, mit denen die Wissenschaft ein kontinuierliches, monodisziplinäres Denken durchbrechen will: in den Diskurspraktiken selbst, wenn sie unter dem Zwang der Theoriebildung an ein Konsensdenken gebunden sind.¹ Einseitig rezipierte Theorien ohne Berücksichtigung möglicher Gegenargumente führen unter Umständen zu vorschnellen Konzeptualisierungen und zu voreiliger Verbreitung von Thesen und Ideen. Der Wissenschaftsdiskurs unterliegt schnell der Gefahr sich selbst abzuschaffen, sobald die wissenschaftliche Aussage nicht mehr durch analytisches Denken am Gegenstand gewonnen wird, sondern ihr Potential den Diskurspraktiken untergeordnet scheint. Damit wird unbewusst den Kontexten oder den gesetzten Referenzsystemen, auf die sich der Diskurs beruft und die ihn bilden, der Vorrang gewährt – nicht dem Erkenntnisgewinn durch eine kritische Analyse.

Die Konsequenzen sind weit reichend, insofern ein Gegenstand keineswegs als ein noch unbestimmtes Objekt zu analysieren ist. Vielmehr erweist sich der Gegenstand selbst als Konstrukt einer durch den spezifischen Bezug zum wissenschaftlichen Diskurs geprägten Wahrnehmung, die die produktive Perspektivierung des Gegenstands und dessen theoretische Bearbeitung beeinflusst. Noch vor jeder Analyse ist der Gegenstand dann bereits als sein eigenes Ergebnis eingebunden in die dem Erkenntnisgewinn gewidmeten Aussagen im Theoriegebäude eines offiziell geführten und von einer Wissenschaftsgemeinschaft akzeptierten wissenschaftlichen Diskurses.

Diese Hypothesen werfen einen Schatten auf die Konzeption von epistemischen Wahrheiten: Die Episteme bildet zwar immer noch „die Gesamtheit der Beziehungen, die in einer gegebenen Zeit die diskursiven Praktiken vereinigen kann“ wie Michel Foucault vorübergehend in seiner *Archäologie des Wissens* definiert hat,² aber sie ist nur innerhalb der Grenzen ihrer (akademischen) Re-

1 Vgl. Judith Schlanger, *Penser la bouche pleine* (Paris 1995), S. 27.

2 Später präzisiert Foucault: „Die Episteme ist kein allgemeines Stadium der Vernunft, sie ist ein komplexes Verhältnis sukzessiver Verschiebungen.“ Michel Foucault, *Schriften 1* (Frankfurt a. M. 2001), S. 862 – 863.

präsentierbarkeit zu erfassen. Unter dem Modus von Repräsentation und Repräsentierbarkeit trifft der Wissenschaftler immerzu implizite Aussagen über das, was überhaupt wahrgenommen werden kann in seiner Zeit – der Modus seines Sagens, die wahrscheinliche Integration *in* oder der potentielle Widerstand *gegen* eine Wissenschaftsrhetorik muss demnach Teil einer Diskursanalyse sein, die neben ihrem Gegenstand auch die eigenen Prämissen kritisch mitdenkt.

Epistemologie (als akademische Repräsentation) und Wissenschaft (als theoretisches wie auch experimentelles Gelingen) sind nicht dasselbe.³ Ihre Inkongruenz verlangt eine aufmerksame Differenzierung zwischen „Wissensfortschritt“ und „Theoriegewinn“, der zugleich die rhetorische Konzeption wissenschaftlichen Denkens von der Wissensrepräsentation trennt.⁴ Unter dieser Voraussetzung indiziert die wissenschaftliche Aussage ihren Ursprung zweifach: in der Sprache (als wissenschaftsrhetorische Fortschreibung in der Theorie) und in Strategien der Repräsentation, die über kollektive Gedächtnisbilder ein bewusstes und unbewusstes Wissen, zum Beispiel in den Signifikanten des Experiments, produktiv fortschreiben.

Die zwei Bühnen des Denkens

Der wissenschaftliche Diskurs ist ein kultureller Diskurs unter anderen. Er unterliegt gesellschaftlichen Funktionen mit dem Ziel, Erkenntnis als gesicherte „Sinnwirkung“ zu produzieren durch seine Referenz auf gegebene Bedeutungssysteme, die als Wahrheit bestätigt werden und als offizieller Diskurs Anerkennung finden.⁵ Im Gegensatz zu künstlerischen Diskursen soll der wissenschaftliche Diskurs jedoch Aussagen ermöglichen über Wahrheiten der Wirklichkeit im Gegensatz zum Potential eines möglichen heterogenen Imaginären wie es das Theater zu artikulieren vermag. Das Theater kann zum Beispiel über Bilder, Klänge, Licht und Schatten, Stimmen und Gesten theatrale Signifikanten produzieren, die das Heterogene sinnhaft (sinnlich) *erfahrbar* machen und in einen Diskurs des Denkens überführen.⁶

3 Vgl. J. Schlanger, *Penser la bouche pleine*, S. 122 – 124.

4 Ebd., S. 22.

5 Die Differenzierung der Diskursebenen folgt hier und im Weiteren in Anlehnung an die von Helga Finter formulierten theoretischen Prämissen von Diskursfunktionen und –wirkungen, die sie mit ihrer Analyse des italienischen Futurismus vorgelegt hat. Vgl. Helga Finter, *Semiotik des Avantgardetextes* (Stuttgart 1980).

6 Helga Finter bezeichnet das Theater daher als potentiellen „Ort des Denkens“. Vgl. Vorwort von H. Finter in Jean Luc Nancy, *Nach der Tragödie* (Stuttgart 2008), S. 7.

Doch auch der wissenschaftliche Diskurs ist als „Erfahrungsdiskurs“ lesbar, gerade weil er Diskurs ist: Als Ort postulierter Wahrheit birgt er latent die Möglichkeit für eine „wahrscheinliche“, sekundäre Sinnproduktion, die sich im primären Diskurs manifestieren kann.⁷ Die Möglichkeit einer sekundären Sinnproduktion gilt für wissenschaftliche wie auch für künstlerische Diskurse gleichermaßen. Ausschlaggebend ist, was als primärer Diskurs artikulierbar erscheint und welches Referenzsystem produziert wird. Indem zum Beispiel der wissenschaftliche Diskurs kontextbezogen mit anderen, sekundären Diskursen, zum Beispiel dem Diskurs des Theaters, konfrontiert wird, erscheinen weitere mögliche Sinnpotentiale, die nicht explizit am primären, wissenschaftlichen Diskurs teilhaben müssen, aber dennoch implizit artikuliert und erfahren werden können.

Der Ort dieser impliziten Sinnwirkungen in wissenschaftlichen Diskursen ist das *Experiment*, an dem sich das produzierte Wissen als Erkenntnisgewinn und die gelebte Erfahrungswelt treffen. Es ist zugleich der Ort, an dem sich die Signifikanten verschiedener Diskursebenen verdichten und sich als potentielle Sinn(en)vielfalt nach Maßgabe der Wahrscheinlichkeit explizit und implizit analysieren lassen. Unter der Voraussetzung, dass das Experiment zunächst als Konkretisierung einer wissenschaftlichen Aussage wie ein „kultureller Text“ gelesen werden kann, übernimmt es die Funktion eines „gesellschaftlichen Erfahrungsmusters“.⁸ Im Experiment spricht das Denken des (wissenschaftlichen) Subjekts, das Aussagen zulässt darüber, was in einer gegebenen Zeit gedacht und wahrgenommen werden kann sowie darüber, was noch ungedacht bleiben muss oder soll. Dies heißt auch, dass der implizite Charakter des Wissensdiskurses in Bezug auf ein einzelnes Experiment eines bestimmten, historisch benennbaren Wissenschaftlers nicht explizit von ihm gewusst werden muss, um gesell-

7 „Der Bezugsrahmen des wahrscheinlichen Sinns ist der primäre Diskurs: die gesellschaftlich als wahr anerkannte Verarbeitung außersprachlicher und sprachlicher Realität, welche der Logik von wahr und falsch (0-1) unterworfen ist; er ist selbst kein ausformuliertes System, sondern die latente Basis der manifesten Erscheinungsformen konkurrierender Erfahrungsdiskurse, die die dominierenden und/oder hegemonialen gesellschaftlichen Gruppen und ihre Institutionen hervorbringen.“ H. Finter, *Semiotik des Avantgardetextes*, S. 5.

8 „Jeder Redetypus formuliert in seiner historischen Konkretisierung semantisch Erfahrungselemente der Realität, die latent zu den jeweiligen Grundmustern der Erfahrung angeordnet sind. Sie liefern dementsprechend Grundfiguren, gesellschaftlich anerkannte Schlüssel zur Realität einer gegebenen Gesellschaftsformation. Wir nennen sie im folgenden: gesellschaftliche Erfahrungsmuster.“ Ihre „Erscheinungsform“ kann im historischen Verlauf unterschiedlich gestaltet sein, ihre Struktur bleibt jedoch konstant. In jedem Fall werden sie als „natürlicher Zugang zur Wirklichkeit“ wahrgenommen. Vgl. ebd.

schaftlich wirksam zu sein. Vielmehr wird das Experiment (seine Signifikanten) zum Transporteur *und* Produzenten von impliziten, gesellschaftlich relevanten Diskursen und möglichen Sinnpotentialen, die unter der Leitidee des wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns von der ihnen eigenen *Wahrheit des Aussagens* erzählen. Diese Wahrheit des Aussagens unterscheidet sich von den ursprünglichen wissenschaftlichen Erkenntniszielen, ist aber über die expliziten Signifikanten des primären Diskurses analysierbar und verweist auf ein implizites „gesellschaftliches Interesse.“⁹

Für den singulären, historischen Wissenschaftler einer spezifischen Disziplin erscheint die Auswertung dieser sekundären Wahrheit als gültiger, auf seine Disziplin bezogener Erkenntnisgewinn wenig oder gar nicht interessant. Jedoch für eine Diskursanalyse, die sich – wie die vorliegende Arbeit – auf Prämissen von Theatralität beziehen will, ist die sekundäre Analyse äußerst furchtbar, insofern hier verborgene gesellschaftliche Strategien der Erkenntnis und der Wahrnehmung als Potential eines latenten Wissens innerhalb einer historisch eingrenzbar, gesellschaftlichen Gruppe zur Erscheinung kommen.

Die wahrscheinlichen Sinnpotentiale sind – so eine These dieser Arbeit – innerhalb verschiedener Diskurse verschiebbar über Strategien des Imaginären, zum Beispiel Assoziation und Analogie. Theatrale Dispositive wirken dabei als mögliche, vorübergehende Katalysatoren eines wissenschaftlichen Denkens;¹⁰ umgekehrt bietet das analysierte Experiment als Ort implizit wirkender, theatraler Strategien einen Einblick in ein wissenschaftliches (gesellschaftliches) Heterogenes, das auf verschiedene Weise produktiv in künstlerischen Kontexten genutzt werden kann (zum Beispiel in Bildern, Praktiken, Rhythmen und Klängen, Körper- und Objektkonzepten).

Nicht immer geben sich die wahrscheinlichen Sinnpotentiale zu erkennen. Jede wissenschaftlich-theoretische Konzeption birgt zugleich ein rhetorisches Modell, da es sagbar sein muss innerhalb allgemeingültiger rhetorischer Katego-

9 Die Kategorie der Wahrheit des Aussagens lehne ich an H. Finters Definition der „poetischen oder romanesken Wahrheit“ an, die die Autorin in Bezug auf die expliziten futuristischen Poesiemodelle erkennt: „[...] der kulturelle Text [bringt] eine spezifische Form der Wahrscheinlichkeit hervor: Er weckt das Interesse an poetischer Wahrheit oder romanesker Wahrheit, d.h. an einer Wahrheit, die von der des primären Diskurses verschieden und doch auf ihr artikuliert ist. Die Produktion dieser spezifischen Wahrscheinlichkeit, die als Wahrheit gelesen wird, ist sein gesellschaftliches Interesse.“ Ebd., S. 6.

10 Nach Foucault ist das Dispositiv ein sich nach Maßgabe seiner Funktion in der historischen Anordnung ausbildendes Konstrukt, das die Gesamtheit von Institutionen, Diskursen und Praktiken zur Verbindung von Machtstrategien und Wissenstypen bezeichnet. Vgl. M. Foucault, *Schriften* 3 (Frankfurt a. M. 2003), S. 392 – 393.

rien, die in der wissenschaftlichen Gemeinschaft kursieren.¹¹ Diese rhetorischen Kategorien setzen sich fort in einer als gültig anerkannten, nicht psychologischen, nicht logischen oder linguistischen, sondern rhetorisch vorgegebenen Perspektive. Sie bestimmt die wissenschaftlichen Strategien (das Handeln, Auswählen, Beibehalten, Verlieren, den Konflikt, die Akzeptanz) und das Dispositiv, an dem sich entscheidet, was als Innovation in das wissenschaftliche Denken eingeht.¹² Dieser Zusammenhang zwischen rhetorischer Vorgabe und Dispositiv präsentiert sich nur im wissenschaftlichen Imaginären und bleibt oft verdeckt.

Bereits mit diesen allgemeinen methodisch-theoretischen Vorgaben deutet sich an, dass die Analyse von wissenschaftlichen Experimenten ein *Wahrnehmungsdispositiv* voraussetzt, in dem zwischen dem bewussten und meist offiziell geführten expliziten Diskurs, der reguliert was ausgesagt werden soll, und dem unbewussten impliziten Diskurs, der das Heterogene des wissenschaftlichen Imaginären artikuliert und die nicht-gesagte Aussage auf einer semantischen, gesellschaftlich wirksamen Ebene repräsentiert, unterschieden werden muss. Beide Diskurse tragen zum Wissensfortschritt bei, werden aber unterschiedlich epistemisch und mit unsicherem Ausgang für die Theoriebildung bewertet.

L' expérience: Experiment/Erfahrung

Die experimentelle Praxis schafft aus der Perspektive des Wissenschaftlers zunächst Objekte der Wahrnehmung.¹³ Der Wissenschaftler deutet die Wahrnehmungszeichen, d.h. die Signifikanten des Experiments, zweifach auf der Grundlage ihrer expliziten Funktionen und ihres impliziten, nicht gewussten und noch unartikulierten Potentials mit dem Ziel des Erkenntnisgewinns.¹⁴ Jedoch liegt die Besonderheit des Experiments gerade darin, dass es auf der Grundlage eines (wissenschaftlich-theoretischen) Denkens durch den Wissenschaftler selbst produziert wird, indem er die Signifikanten differenziert, auswählt, ordnet, in Szene setzt. Im Gegensatz zur Trennung von Künstler und Zuschauer im Theater ist die Situation des Experiments daher geprägt durch die potentielle Einheit von Produzent und Rezipient. Dies gilt auch dann, wenn am Experiment mehrere

11 Vgl. J. Schlanger, *Penser la bouche pleine*, S. 125.

12 Vgl. ebd., S. 127.

13 Der Begriff der „Praxis“ wird hier nach Jacques Lacan definiert als „ein durch den Menschen konzentriertes Handeln (...), das [...] diesen in die Lage versetzt, das Reale durch das Symbolische zu behandeln.“ Jacques Lacan, *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse, Seminar XI*, (Weinheim/Berlin 1996), S. 13.

14 Vgl. ebd., S. 16 – 17, S. 46.